



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Brief aus Weimar.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Brief aus Weimar.

Guzkow's weißes Blatt. — Venedix: Doctor Wespe. — Lederer und Gerle's Compagnie-Stück. — Kunz von der Rose von Freitag. — Die Dperette „die Flucht“ von Plog und Stör. — Verlioz, Bazzini, Suzor und das Virtuosenhum. — Alexander von Humboldt. — Seine Vorliebe für die französische Sprache. — Parallele zwischen Humboldt und Fürst Bückler.

Unsere Bühne hat in den letzten Monaten mehrere interessante Neuigkeiten gebracht, von denen man Halm's „Sohn der Wildniß“ und Guzkow's „weißes Blatt“ an die Spitze stellen muß. Den meisten Dramen unserer jüngeren Dichter fehlt die bewegende Leidenschaft und so die im inneren Wesen ihrer Dichtung begründete Handlung. Viel Lärmen und Spektakel auf der Bühne, viel Auf- und Abgang macht aber noch keine Handlung; diese kann sich ohne viel Aeußerlichkeit aus dem inneren Seelenleben der vorgeführten Charaktere entwickeln und so eine ergreifende dramatische Wirkung äußern. Das ist der Fall mit dem Guzkow'schen Stücke „Ein weißes Blatt“, in welchem der Conflict der Liebe mit dem gewöhnlichen Leben, der Poesie mit der Prosa, in bewegter reicher Handlung vorgeführt und zu einem glücklichen, beruhigenden Ende geleitet wird, ohne daß ein großer Aufwand materieller Mittel dabei zu sehen wäre. Unwahrscheinlichkeiten sind dem „weißen Blatte“ vorgeworfen worden, und gerade diese sogenannten Unwahrscheinlichkeiten sind mir als schöne Wahrheiten, durch die Natur der Liebe motivirt und in ihr tiefbegründet, erschienen. Ich erlaube mir hier noch das nicht uninteressante Urtheil eines Freundes mitzutheilen, der, durch und durch poetischer Natur, in der Gesellschaft wie in der Literatur einen nicht unbedeutenden Rang einnimmt:

„Das weiße Blatt ist eine der schönsten dramatischen Ueber-
raschungen — wenn man dem hürgerlichen Drama die Nüchternheit
einer zu treulichen Wirklichkeit vorwirft, kann man nur mit Bewun-
derung ein Werk begrüßen, welches einen so echten poetischen Kern
einschließt, daß es als eine Selbstbeschränkung des Dichters erscheint,
es in dieses Gebiet versetzt zu haben, und wohl möchte es zu einer

anderen Zeit in Calderonischer Form erschienen sein; unsere Zeit ist trochäen- und jambenscheu; wie Horaz Brod verlangt (*pane egeo*), so verlangt sie Prosa — unser Dichter hat ihr ein feines geistiges Brod gebracht. Es ist ein neuer glücklicher Gedanke, einer weiblichen bewußten Leidenschaft gegenüber, eine männliche Gegenliebe so lange schlummern zu lassen, bis ein Bild, das diese nicht erwachen ließ, durch ein Wiedersehen seinen Zauber verliert und das Bangen eines zu bekämpfenden Gefühls von Ahnung zu Ahnung sich bis zur Erkenntniß steigert. Das weiße Blatt, das Karl von Evelinen in der Abschiedsstunde empfängt, daß er es für sie ausfüllen soll, daß er so unbewußt mit sich nimmt, wie symbolisch ist es für sein Herz, für sein Schicksal; erst als Beate, durch Verwelken entzaubert, vor ihm steht, beginnt er in seinem Herzen zu spähen, sein Herz zu befragen. Unvergleichlich glücklich ist der Umstand, daß Karl selbst das weiße Blatt vergessen und nun eine dunkle Verpflichtung, eine nicht erfüllte Pflicht — wohl die der Gegenliebe — auf sich lasten fühlt. Es fällt uns hier das so oft bewunderte *Nescius* ein — die berühmte Stelle, wo Virgil den Aeneas, der Dido's Herz, ohne es zu wollen, gewann, dem Jäger vergleicht, der unbewußt das Wild verletzte, welches den Pfeil in vergeblicher Flucht mit sich fortträgt. — Unsichtbar, wie die Quelle Arethusa, rinnt in Karl's Brust die Leidenschaft fort, bis sie zu seinem Erschrecken an den Tag kommt und er einsteht, das weiße Blatt sei nichts anderes als sein eigenes Schicksal, das er niederschreiben hat. Diesen hochpoetischen Grundgedanken hat der Dichter mit Witz und Interesse bekleidet und mit hervortretenden Nebengestalten umringt. Beate, die Jugendgeliebte Karl's, ist trefflich gedacht und verwirklicht das Schicksal; die Pflicht übergab sie der Prosa, die Liebe gibt sie der Poesie zurück — der Schmerz der Liebe entrückt sie vollends der prosaischen Umgebung, in die sie sich hineingelebt hatte. Welch eine Kluft zwischen ihrem Auftreten, ihrem ersten Gespräch mit Seebach und ihrem zweiten im vierten Aufzug! Wie bricht hier die lange unterjochte Empfindsamkeit hervor und leitet zu dem ergößlichen Mißverständnis, dem selbst eines Landwirths Eitelkeit nicht widersteht. Ihre Vermählung mit Seebach ist eine bürgerliche Trauung mit der Wirklichkeit, die wir Alle bereits vollzogen, oder noch zu vollziehen haben, eine Handlung des Menschenlebens, der Keiner entgeht. Evelinens Geständ-

nist ihrer Liebe hätten wir gern in Beatens Busen niederlegen gesehen; doch da wir das Stück nicht gelesen, sondern nur einmal aufführen gesehen, wissen wir nicht, inwiefern dieses sich thun lasse.“

„Das weiße Blatt“ kam bald nach der ersten noch zu einer zweiten Darstellung,*) konnte aber seitdem, trotz des Wunsches vieler, noch nicht wieder gegeben werden, da eine der darin spielenden Damen durch Krankheit am Auftreten verhindert worden.

Nach diesem sahen wir das Preisstück von Benedix „Doctor Wespe“; wiewohl weder Erfindung noch Situationen und Charaktere gerade neu in diesem Lustspiele zu nennen sind, so unterhält und befriedigt es doch durch eine muntere und kecke, vielleicht mit etwas zu breitem und dickem Pinsel aufgetragene Handlung, durch einen derben gesunden Sinn, frischen Witz und lebendigen Humor, und ist eben dieser Eigenschaften wegen zu den besseren neueren Lustspielen zu zählen. Dagegen konnten „die beiden Kranken“ von Lederer und Gerle, die, so viel ich weiß, auf unserer Bühne zum ersten Mal aufgeführt wurden, sich wenig Beifall erwerben; bei einer langausgesponnenen und sehr lose geknüpften Handlung mangelt es diesem Stück durchaus an aller Charakterzeichnung, die Personen kommen und gebärden sich fast alle wie Puppen, ohne weiteres zu tendiren, als dem Publikum einige Witze und Bonmots zuzuworfen, die das Beste an diesem ganzen sogenannten Lustspiele sind. Von Lederer sahen wir vor einem Jahr ein Lustspiel „Geistige Liebe“, das recht gefiel und noch mehr versprach, was der junge in Prag lebende Dichter in dem mit Gerle ausgearbeiteten Drama nicht gehalten hat; wie viel Schuld der Collaborator — Gerle — daran hat, kann ich nicht entscheiden, gering kann dieselbe aber nicht sein, wenn wir eine einactige Posse in Betracht ziehen „Secretair und Tänzerin“ von ihm, die kurz vorher bei uns zum ersten Mal zur Aufführung kam, durch ihre absurde Halt- und Gehaltlosigkeit gänzlich durchfiel, und bei der man sich nur wundern kann, wie eine Theaterdirection ein solches Machwerk nicht augenblicklich zurückweisen kann.***) — „Der alte Herr“ von der hohen Verfasserin, in

*) Die Darstellungen waren beide recht gelungen; namentlich war Herr Winterberger als Holm vortrefflich. U. d. Eins.

***) Gerle hat manches Gute für die Bühne geschrieben und wenn die Weimaraner sich für die durchgefallene Posse „Secretair und Tänzerin“ entschä-

bekannter, langweilig gewordener Manier, wollte nicht behagen. „Kunz von der Rose“ von Freitag zeigte das Streben, zu schaffensfähig zu werden; der Witz erschöpfte sich aber in sich selbst; die Anlage des Stücks ist so übel nicht, aber die Ausführung zu breit und gedehnt — es fehlt dem Stück an innerem leidenschaftlichem Leben, an Handlung. (Herr Genast war als Kunz von der Rose wahrhaft ausgezeichnet). Wie viel Neues uns aber auch das vegetirende Schauspiel bot, um so weniger die Oper, die überhaupt in gar Manchem einer Regeneration und Aufhilfe bedürfte. Wir sahen nur „den Liebestrank“ und „die Regimentsstochter“ von Donizetti und eine Operette „die Flucht“, Text von Herrn von Plöy, Musik von G. Stör, beide hier lebend. Das Sujet ist, freilich in etwas loser Haltung, nett, dramatisch wirksam und voll Laune; einzelne Scenen nur möchten etwas zu gedehnt erscheinen; um daher dem Ganzen einen rascheren, dramatischen Fortgang zu verleihen, dürfte der Dichter wohl daran kürzen. Die Musik ist sehr melodiös, elegant, voll reizender Beweglichkeit und gehaltvoll, das letztere zu sehr für eine Operette — der deutsche Componist kann sich selten verläugnen — jedoch ohne darum etwas schwerfällig zu erscheinen; genug, sie gibt einen angenehmen, befriedigenden Eindruck, und ich bin überzeugt, daß die Operette überall, wo sie gegeben, nicht ungünstig aufgenommen werden wird. Auf Herrn Stör als Componisten setzen wir besondere Hoffnung.

Hector Berlioz, auf seiner Kunstreise durch Deutschland, verweilte auch bei uns einige Tage und gab ein großes Concert. Mag man gegen diesen französischen Musiker auch vorbringen, was man will, er wird sich doch als einer der genialsten Componisten bewähren; seine Werke sind so eigenthümlicher und überraschend neuer Art, daß es wohl einiger Zeit bedarf, ehe sie in ihrer vollen Bedeutung gefaßt und gewürdigt werden;*) sie werden nachwirken und vielleicht wird Berlioz, erst wenn er seinen Zug durch Deutsch-

zigen wollen, so brauchen sie nur „die Abenteuer einer Neujahrsnacht“ aufzuführen. Anm. d. Red.

*) Das heißt wohl: daß es noch vieler lobpreisender Journalartikel bedürfen wird, bevor das Publikum sich daran gewöhnen wird, den Spectakelmacher für einen großen Mann zu halten. Anm. d. Red.

land vollendet, und nach Frankreich zurückgekehrt ist, das erreichen, was er will, daß seine Compositionen sich allgemeine Geltung verschaffen. Ich gebe zu, daß der Componist bei der neuen Bahn, die er eingeschlagen, und bei den außerordentlichen Mitteln, die er zu seinem Zweck gebraucht, nicht immer das Rechte gefunden, dann und wann zu weit gegangen, und somit seine Weise zuweilen als extravaganter und ungezügelt erscheint, aber der geniale, schaffende Geist in Berlioz' Schöpfungen wird sich immer wieder, die Hindernisse bestiegend, in seiner Kraft aufrichten und bewegen, und dem großen aufgesteckten Ziele entgegenrücken. Nur suche man nicht in Berlioz den deutschen Componisten und wolle ihn von diesem Standpunkt aus beurtheilen; Berlioz ist Franzose durch und durch, der durch die deutschen gediegenen Compositionen, namentlich Beethoven's Symphonien angeregt, in einer für seine Nation neuen Weise zu schaffen sich berufen gefühlt hat. Eine Ungerechtigkeit würde man gegen diesen Musiker begehen, wenn man ihn als den nachahmenden Schüler Beethoven's betrachten und in diesem Sinne über ihn richten wollte; man muß, von der Richtung der französischen Musik ausgehend, seine Erscheinung durchaus vom allgemeinen Standpunkt in ihrer Eigenthümlichkeit betrachten und beurtheilen*).

Ein wunderbarer Geigenvirtuos erschien uns: Bazzini, dieser eminente und bewunderungswürdige Nacheiferer Paganini'scher Weise. Dieser in seinem Wesen höchst liebenswürdige Künstler wird noch

*) Offen gestanden, wir begreifen von diesem Berlioz-Enthusiasmus, der wie ein ansteckender Schnupfen der deutschen Litteraten sich bemächtigt hat, kein Wort. Unser verehrter Herr Correspondent möge uns verzeihen, daß wir seinen Glauben an dieses Genie nicht theilen. Wir, die wir Herrn Berlioz in der Nähe sahen, wissen wie viel an seiner Größe ist. Herr Berlioz ist ein Freund der großen Pauke, in seinen Compositionen, wie in der Journalistik. Wir, die wir die Pariser Verhältnisse mehr vor Augen haben, als unsere deutschen Herren Collegen, wissen, wie man dort die Renommées macht. Herr Berlioz führt eine scharfe Feder und ist Recensent des Journal des Débats; gegen solche Leute ist man in Paris gefällig. Aber was geht das uns Deutsche an? Herr Berlioz hat sich, bevor er nach Deutschland ging, mit reichen Empfehlungsschreiben an große Herren und Potentaten versehen, daher seine glänzende Aufnahme an mehreren Höfen. Aber was geht dies das Publikum an? Bewahren wir unsern plebejischen Enthusiasmus für unsere armen deutschen Meister, die nicht an königliche Tische gezogen werden, und deren geborene Mäcene wir sind und sein wollen.

große Erfolge erringen — so lange das Virtuosenenthum noch nicht zu Grabe getragen ist, wozu sich nun freilich die Ausichten immer mehr öffnen, je mehr die Zahl der Competenten wächst und die Willanollos und andere Wunderfinder deutlich machen, daß man eben noch recht klein sein und doch virtuosengroß durch ergreifend fertiges Spiel die Publika entusiastmiren kann. Kinder werden das Virtuosenreich in Abrahams Schooß zurückführen, wenn es nicht vorher durch Uebervölkerung schon zu Grunde gegangen. Es ist mehr als erstaunlich, welche Unmasse dieser Fertigkeitsegneten sich umhertreibt. Ein Herr Steveniers, Geiger aus der großen Belgischen Schule, kam hierher, konnte aber wegen Bazzini's Anwesenheit nicht zum Spiel kommen; letzterer ist noch hier, und bereits sind die Gebrüder Lerwy mit Herrn Parish Alvars angekommen, und die Willanollos sind uns in Aussicht gestellt. Während der Zeit hält ein Herr Comte de Suzor vor einem auserwählten und hohen Zirkel Vorlesungen über französische Literatur und Gelehrte; diese Vorlesungen mögen auch zum Virtuosenenthum zu rechnen sein. Ein junger Däne, E. D. Reventlow, hat Vorlesungen über Mnemotechnik angekündigt, in welcher Kunst er es zu einer staunenswürdigen Fertigkeit gebracht haben soll.

Außer diesen Leuten haben wir aber wenig bedeutende Fremde diesen Winter hier gehabt; im Sommer, wo der Hof, die anmuthige Gegend, die Merkwürdigkeiten und Erinnerungen unserer Stadt, die an der großen Heerstraße liegt, anziehen, haben wir oft die Freude, ausgezeichnete Reisende zu sehen, die der Winter weniger nach Weimar bringt und hier sesselt. Doch sahen wir vor Kurzem eine der größten jetzt lebenden Notabilitäten. Alexander von Humboldt machte auf seiner Rückreise von Paris einige Tage Station hier, wo er mehrere nahe Freunde besitzt und von unserm Hofe stets wie ein belehrender und rathender Freund aufgenommen wird. Ich begegnete vor einigen Jahren Humboldt auf unserer Bibliothek. Er bereitete damals nämlich sein großes Werk über die Geschichte der Geographie Amerikas im 15. und 16. Jahrhundert vor, (die er seit etwas mehr als einem Jahre in acht Bänden vollendet) und ließ sich mehrere alte Karten aus dem 15. und 16. Jahrhundert vorlegen, die er einer genauen Uebersicht und Durchsicht oft mit Hilfe der Lupe, wegen kleiner oder undeutlicher und ver-

wischer Schrift, unterwarf. Der berühmte Reisende und Naturforscher Lichtenstein half ihm bei diesen Untersuchungen, bei welchen in lebhaftem Gespräch eben so viel Laune als Scharfsinn und Gelehrsamkeit entwickelt wurde. Humboldt hat in dem genannten Werke im zweiten Band eine sehr detaillirte Beschreibung jener merkwürdigen und für die Gelehrten so wichtigen Karten gegeben. Jetzt hat er in Paris sein neuestes Werk, das ihm, wie er sagt, Lebensaufgabe seiner letzten Jahre gewesen, vollendet, über Hochasien, das vor der Hand in französischer Sprache — Paris bei Gide — unter dem Titel: l'Asie centrale in 3 Bänden herausgekommen, mit einer sehr ausführlichen und schönen Karte über das Hochplateau Asiens. Im Jahre 1829 unternahm Humboldt bekenntlich mit besonderer Unterstützung, und wie er sich ausdrückt, auf Befehl des Kaisers Nicolaus, eine Reise nach Asien in die östlichen Provinzen Rußlands, deren Resultate und darauf begründeten weiteren Forschungen über die Hochgebirge Asiens in jenem Werke niedergelegt sind, das er aus Dankbarkeit dem Kaiser aller Russen gewidmet. Für uns Weimaraner hat jene Reise Humboldt's noch ein besonderes Interesse, da ihn ein Landsmann von uns begleitete, Schmidt, der mit dem Grafen Polier auf dem westlichen Hange des Urals unter dem 60° nördlicher Breite die ersten Diamanten entdeckte*), die in Europa gefunden worden, an deren Echtheit und Realität lange gezwifelt wurde, „weil die echten Diamanten den Klimaten Indiens angehören;“ jetzt sind jene Gegenden reiche Fundgruben des köstlichen Steins. Schmidt fiel bald darauf, ein Opfer seines glücklichen Strebens und jener Gegenden; ein schönes Denkmal hat ihm in der Gegend der Diamantengruben Rußlands, Graf Polier, auf dessen Besitzungen er die Diamanten aufgefunden, gesetzt. 74 Jahre sind über Humboldt, den vielgeriesten, unermüdllich forschenden und so productiven Mann hingegangen, ohne daß alle die Mühseligkeiten, die er erduldet, seine Kraft und Energie schwächen, beugen konnten, die sich noch immer in seinem Denken, Sprechen und Bewegen voll Leben und Regsamkeit kund geben. Humboldt ist von eben nicht großer, aber stark untersehter Gestalt, der Rücken nur etwas gebeugt, sein Haar deckt schwach und grau

*) S. Humboldt's Examen critique de l'histoire de la Geographie du nouveau continent T. II. p. 49.

den hohen Scheitel, aber unter buschigen Brauen bewegen sich voll Geist und Freundlichkeit ein Paar lebendige Augen, die er, wenn er etwas mittheilt oder vorträgt, und ihm seine Erlebnisse, Erfahrungen und Beobachtungen honigreich vom Munde fließen, gern zusammenzieht, daß er nur in lächelndem Blinzeln daraus hervorschaut. Wie er schreibt, so spricht er, wie Einer, der da weiß, daß er gern gehört wird; ist auch manches etwas weit ausgesprochen, so ist es doch interessant und wohlklingend gegeben. Es scheint ein Stolz von ihm zu sein, daß Er, ein Deutscher, unter die französischen Klassiker gerechnet wird; darum gibt er seine Hauptwerke in französischer Sprache heraus; ein edlerer Stolz aber würde es sein, wenn er durch seine Werke seine Muttersprache verherrlichte, denn er hat es nicht mehr nöthig, um in eingebildetem Anstand, in eingebildeter Noblesse zu erscheinen, sich eines ausländischen Kleides zu bedienen, um allgemeine Anerkennung, zu allgemeinem Verständnis in fremden Zungen zu reden; er würde von den Gelehrten und Laien der andern Nationen auch in deutschen Werken gesucht und verehrt werden. Man sieht, wie wesentlich wichtig die erste Erziehung ist, wie schon mit der Muttermilch gewisse Vorurtheile eingesogen werden: Humboldt ist unter Friedrich II. von Preußen geboren worden, hat unter seiner Regierung und unter seinen Ansichten seine erste Erziehung erhalten! Solche Beispiele werden aber mit solchem geborgtem Lichte nicht mehr vorleuchten — es wird dem Deutschen ein Stolz sein, Deutsch zu schreiben. Ein großer, ein mit Recht hochverehrter Mann ist aber doch Alexander von Humboldt, sein tiefeingreifender Einfluß auf die Wissenschaft und ihre Fortschritte machen sich so ruhig und ohne äußern Gelat geltend, und in seiner persönlichen Erscheinung tritt er so einfach in stiller Größe auf, und kein Geschrei des Volks begleitet ihn: Humboldt kommt! Humboldt ist da! Die gewöhnliche Menge kennt ihn kaum, und doch ist seine geistige Bedeutsamkeit und Wirksamkeit eine größere, als die irgend eines andern unter den Lebenden. Unwillkürlich drängte sich mir, als ich so im Anschauen vor Humboldt dastand, der Gedanke an die Erscheinung und das Auftreten des „Verstorbenen“ auf, der im vorigen Jahre einige Wochen in Weimar verweilte. Auch dieser ist ein Reisender; aber Humboldt strebt und forscht für die Wissenschaft und sucht diese zu fördern und

zu bereichern, unbekümmert um das Leben und Treiben der großen und kleinen Welt; dem Verstorbenen ist es darum zu thun, das Leben in seiner Neusserlichkeit und seinem Genuß zu erhaschen, und durch seine Reisen sich und Andern Unterhaltung zu verschaffen; darum sucht er auch immer die große Welt auf und sucht ihr wo möglich durch äußere Mittel zu imponiren und sie für sich zu gewinnen. Sener ist der Mann der Wissenschaft, dieser des Lebens und seines Amüfements. Mit seinem ganzen Marstall zog Fürst Bückler bei uns ein. Da war ein Auflauf und ein Gassen von Menschen und Leuten, Vornehmen und Geringen. Wir hatten das Glück, seine arabischen Pferde zu sehen und im Wettrennen vor hoher, zahlreicher Versammlung an köstlichen Sommertagen zu bewundern. Die herrliche Schimmelstute mit ihrem Brillantschmuck, den goldleuchtenden Fuchs und viele andere Kofse, Kinder des Windes, seinen jungen Mohren, mit den schönen, zarten Gliedern, dem rabenschwarzen Gesicht und orientalischen Pug, seinen phantastisch gekleideten albanesischen Kammerdiener und seine Jockeis. Fürst Bückler ist ein hochgewachsener Mann, ganz modern gesucht ungesucht gekleidet; der schärfste Blick möchte kaum im Stande sein zu entdecken, wie viel die Kunst zu den Abrundungen des stattlichen Mannes beigetragen; Haupthaar, Schnurrbart und der das ganze Gesicht umfränzende Backenbart haben schwarze Färbung. Sein Gesicht hat ursprünglich sehr edle Formen, allein das Leben und sein Genuß, das Streben und Denken ironischer Weltanschauung, natürliche und künstliche Angewohnheiten, haben viel Linien hineingezogen und geben ihm ein gar combinirtes Ansehen; aber trotzdem ist sein Adel nicht verlöscht und sein Auge leuchtet voll Geist. Bald erscheint der Fürst apathisch theilnahmlos, sein Geist irrt vielleicht nach fernen Wüsten und auf des windgetragenen Koffes Rücken, bald beschaut er sich die Gegenwart mit ironischem Blick, bald und gar viel ist er der blasirte Dandy, den sein äußeres Wesen ankündigt; nur selten kommt er in volles Leben, nur selten wird seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Wie berechnet er aber auch bis in die innerste Faser seines Lebens sein mag, wie sehr es auch scheint, daß sein ganzes Wesen theilnahmlos oder theilnehmend Aufmerksamkeit und Aufsehen erregen will, Geist und Bildung, wenn auch raffinirte Bildung, leuchten aus seiner ganzen Bewegung.